

Aus einem Frauenbrief aus Deutschland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **20 (1937)**

Heft 22

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brandausbruch im besetzten Theater: Rücksichtsloses Drängen nach den Türen, Schwächere werden beiseite gedrängt, Fallende zertreten, Ich, Ich muss gerettet sein, alle andern sind dem Ich gleichgültig, können zugrunde gehen; von Mitgefühl keine Spur, Selbsterhaltung ist alles; auch der Verstand ist ausgeschaltet. *Mit* Verstand und *mit* Gemüt (Mitgefühl) wären alle glücklich hinausgekommen; der tierhafte Trieb hat Opfer gefordert, nicht der Brand. Dieselbe wilde Triebhaftigkeit kommt aber auch zum Ausdruck, wo weit und breit keine Gefahr vorhanden ist und es sich nicht um Selbsterhaltung handelt: Ein verbilligter Zug wird an den Bahnsteig gefahren; die Menge stürzt sich darauf, ergreift das Gestänge, springt aufs Trittbrett, ehe der Zug angehalten hat, achtet nicht der Gefahr für sich und andere, drängt sich vor, versperrt andern den Zutritt, quetscht sich hinein, — warum? wenn man doch weiss, dass für alle Platz geschaffen wird? Mangel an Innenkultur; der Urtrieb bricht durch, Gemüt und Verstand sind augenblicklich nicht vorhanden, oder sagen wir: entwurzelt, — so wenig tief reichen sie! Es ist ein Atavismus, d. h. ein Zurückfallen in einen frühern Zustand, nämlich in den rohen, rücksichtslosen Kampf ums Dasein, obwohl es sich bloss um einen unbestrittenen Platz im Zuge handelte.

Leider sind Millionen von Menschen noch genötigt, den Kampf ums Dasein zu führen, aber nicht, weil es an Mitteln zur Fristung des Lebens für sie gebräche, sondern weil ihnen diese Mittel von einer andern Menschengruppe vorenthalten werden, weil diese herzlos, barbarisch, selbstsüchtig genug sind, für sich ungeheure Ueberflüsse zu beanspruchen, aufzuhäufen, indes die andern in Hunger, Elend, Ueberarbeitung, körperlicher und geistiger Knechtschaft freudlos und ohne Aussicht auf Befreiung ihr Leben verbringen müssen. Kein Wunder, dass die Kirchen, die die Befreiung nach dem Tode verkünden, in der zermürbten Menschenmasse Gehör finden, klammert sich der Mensch in der Not doch an einen Strohalm!

Wir können erst vom Bestehen einer Kultur reden, wenn es diesen ungeheuerlichen Unterschied zwischen Geniessenden und Darbenden nicht mehr gibt, wenn es diesen aus Herzlosigkeit, Rücksichtslosigkeit, verachtenswerter Selbstsucht künstlich erhaltenen «Kampf ums Dasein» nicht mehr gibt. Wir leben mitten in der Barbarei, alles Sinnen und Trachten ist auf gegenseitige Vernichtung gerichtet; ungeheure Werte, mit denen man ungeheures Elend in Wohlfinden, Gesundheit, Zufriedenheit, Lebensglück umwandeln könnte, werden zu Vernichtungszwecken aufgewendet. Und da redet man noch von «Kulturvölkern»! Nein, nein, es geht nicht vorwärts mit der Kultur, es geht rückwärts, die «blonde

Bestie» (und auch die dunkelhaarige) fletscht die Zähne der Selbstsucht, des Hasses, der Raubgier, die Pflege des Geistes und des Gemütes ist ausser Kurs gesetzt, Ertüchtigung der kriegerischen Fähigkeiten ist Trumpf, der Friede ist zur Spottfigur geworden! Eine Kultur ohne Friede aber — gibt es nicht! (Fortsetzung folgt.)

Aus einem Frauenbrief aus Deutschland.

Im Februar dieses Jahres sind wir alle — meine Mutter, der Adi und ich — aus der Kirche ausgetreten. Natürlich nicht dieses einen Pfarrers wegen, sondern weil wir uns als Nationalsozialisten bei der oppositionellen Stellung weiter Kreise des Klerus zum Staate vor unserem Gewissen für oder wider entscheiden müssen. Und zum andern, weil man sich heute bewusster als je rein in Glaubensdingen die Frage stellen muss, ob man zum christlichen Dogma Ja sagen kann oder nicht. Und da ist meine Ueberzeugung schon seit langem: christliche Sittenlehre — gut, aber auch nicht besser als die zum Teil noch tieferen und reiferen anderer alter Kulturvölker. Christliches Dogma aber als Grundlage des Glaubens und der Gotteserkenntnis — nein! Religion im Sinne eines staatlich autorisierten Dogmas berechtigt, wenn sie als Volkserziehungsmittel wirken kann, d. h. als Mittel zur seelischen Vertiefung der geistig unselbständigen Massen. Wenn sie aber — wie das jetzt gerade bei uns in Deutschland in grösster Art geschieht — nicht als Volkserziehungsmittel, sondern als Volksverhetzungsmittel gebraucht wird, als Tarnkappe für politische Machtgier, dann ist sie abzulehnen und nötigenfalls zu bekämpfen (d. h. nicht die Religion an sich, sondern das Dogma und die Organisation der Kirche).

Wenn man heute alle Menschen, die sich Christen nennen, zu einer ehrlichen Entscheidung bringen könnte, müssten viele zum gleichen Schritt, d. h. zum Kirchenaustritt, kommen. Denn es ist bei sehr vielen nur Gedankenlosigkeit, Unsicherheit, Tradition, äussere Rücksicht auf den vermeintlichen «guten Ton» und dergleichen, aber nur bei wenigen notwendiges inneres Bekenntnis. Und nur als solches hat es für den Einzelnen und für die Kirche selbst Sinn und Wert. Wem es aber das nicht ist, der soll in einer Zeit, die ganz besonders stark zur inneren Klärung drängt, den einzig wahren Schluss ziehen.

Ich weiss, dass Sie schon von jeher gegen jede Art kirchlicher Religiosität gewesen sind. Ich habe Ihnen dazu vor Jahren gesagt, dass ich das Dogma selbst auch ablehne und nur auf dem Wege über die (stets überkonfessionelle) Kirchen-

an die Grösse unserer Sache, ich lasse sie stolz im Winde flattern in einmütiger Bekenntnistreue zu unserm gemeinsamen Ideal. Stolz möge sie wehen und grüssen als überschwängliches Treuegelöbnis des einzelnen Bürgers an die hehre, grosse Aufgabe voll Harmonie und Schönheit, zu der mich mein Brudersinn und die Stimme meines Blutes der Volksgemeinschaft gegenüber verpflichtet.»

«Quatsch!», sagte der Ordnungshüter trocken.

«Quatsch nennen Sie das? Und ich wiederholte Ihnen doch wörtlich dasselbe, was der Festredner gestern erzählt hat, kein Wort mehr und keines weniger!»

Dem Wachtmeister war völlig klar, dass er es mit einem halbwegs Verrückten zu tun hatte. Deshalb lenkte er ein. «Aber das ist doch schliesslich nicht dasselbe», stammelte er begütigend und mit einer gewissen Unsicherheit, «ob so was vor einem grossen, festlich gestimmten Publikum gesprochen wird, oder unter vier Augen, denn letztendlich ...»

«Ja, ich weiss. Es stand auch schon in den heutigen Zeitungen. Was der Festredner sprach, das waren knappe, markante Aussprüche eines Mannes aus dem Volk, das waren die sachlichen und volkstümlichen Kernworte aus dem Schatz einer tiefempfindenden Männerbrust, das war der hinreissende, allen Phrasen abholde Bekenntnis mit einer dem Lande hingebungsvoll sich aufopfernden Persönlichkeit ohne Furcht und Tadel, das war aus dem Herzen und zu Herzen gesprochen. Wenn ich aber genau dasselbe in denselben Ausdrücken sage, Herr Polizeiwachtmeister, wie soll denn so etwas Quatsch sein?» (Schluss folgt.)

Literatur.

Billige, populär-wissenschaftliche Literatur!

Wir machen die Leser des «Freidenker» darauf aufmerksam, dass wir noch über eine grössere Anzahl gebundener Urania-Bändchen verfügen, die wir zu billigen Preisen abgeben, nämlich das Bändchen zu 50 Rappen (plus Porto).

Es betrifft nachgenannte 11 Bändchen:

Erkes E.: Wie Gott erschaffen wurde.

Hartwig Th., Prof.: Soziologie und Sozialismus.

Kanitz: Das proletarische Kind.

Lowitsch: Energiewirtschaft.

Reichwein: Blitzlicht.

Schaxel Julius: Das Leben auf der Erde.

» » : Das Weltbild.

» » : Vergesellschaftung in der Natur.

Schmidt Heinrich: Der Kampf ums Dasein.

» » : Mensch und Affe.

» » : Gottesvorstellung.

Alle 11 Bändchen zusammen liefern wir zu dem weiter herabgesetzten Preise von Fr. 5.— (plus Porto).

Geliefert wird gegen Nachnahme oder Vorauszahlung auf Postcheckkonto VIII/26074. Bestellungen an: Geschäftsstelle der F. V. S., Postfach 15,853, Zürich-Hauptbahnhof. Der Hauptvorstand.

musik der grossen Meister eine Bindung an die Kirche habe. Ich habe aber früher an den Wert der kirchlichen Religiosität als Volkserziehungsmittel geglaubt (Sie zweifelten diesen Wert damals schon an). Heute muss ich angesichts der ganzen Lage im Reich diesen Glauben bedingungslos aufgeben. Es ist mir aber sehr interessant zu sehen, wie diese antikerikale Bewegung um sich greift auch jenseits der Grenzen und in Kreisen, die früher streng konservativ gewesen sind und die auch heute noch nicht etwa als von dem «verflixten» «Schwarzen Korps» «verseucht» angesehen werden können. Auch hier am Orte ist schon ein starker ähnlicher Zug zu beobachten, vorwiegend natürlich bei der jüngeren Generation, aber das würden böswillige Beobachter selbstverständlich als eine der angeblich so vielen schlechten Auswirkungen der nationalsozialistischen Bewegung deuten. In Wahrheit aber steht die Welt weltanschaulich und machtpolitisch vor ungeheuren Auseinandersetzungen — eine gefährliche Zeit, aber auch eine grosse Zeit!

Ein interessanter Nachtrag.

In einer der letzten Nummern hat Prof. Hartwig in einem aufschlussreichen Aufsatz: «Zur Psychologie der Religionsstifter» berichtet, dass William Hirsch in Jesus einen Paranoiker sah. Es wird die Leser interessieren, dass kein Geringerer als der bekannte Urwalddoktor A. Schweitzer in seiner medizinischen Doktordissertation dieses Thema behandelte und als Theologe hier natürlich zu etwas andern Schlüssen kam. Er schreibt S. 24 seiner «Selbstdarstellung»:

«Als Doktorarbeit wählte ich die Darstellung und Kritik der von medizinischer Seite — De Loosten, William Hirsch, Rinet-Sanglé — veröffentlichten Pathographien über Jesus. In meinen Studien über das Leben Jesu hatte ich erwiesen, dass Jesus in der phantastischen Ideenwelt späthöfischer messianischer Erwartungen lebte. Man hatte mir vorgeworfen, dass ich ihn damit zu einer von Wahnideen besessenen Persönlichkeit mache. Nun lag mir ob, vom medizinischen Standpunkt aus zu entscheiden, ob Jesu Messianitätsgeheimnis etwas mit Wahnideen zu tun hätte. — — — — —

Als Resultat durfte ich feststellen, dass die einzigen psychiatrisch eventuell zu diskutierenden und als historisch anzunehmenden Merkmale — die hohe Selbsteinschätzung und etwa noch Halluzinationen bei der Taufe — bei weitem nicht hinreichen, um das Vorhandensein einer Geisteskrankheit zu beweisen.»

T.

Weltausstellung in Paris 1937!

Ein Rundgang durch die Weltausstellung erfüllt uns Ungläubige mit Freude und Zuversicht. Da haben wir den Querschnitt, den Gegenwartsstand unserer heutigen Kultur — und stellen fest, dass die Kirche fast ganz daraus verschwunden ist. Gewiss ist dahinten, hinter dem Pavillon von Spanien und Holland, die Ausstellung des apostolischen Stuhles, gewiss bimmeln von Zeit zu Zeit die Glocken vom spitzen Turm herunter in das Gewühl der Ausstellungsbesucher — aber das alles dominiert nicht mehr, das ist Ausstellung in der Ausstellung, das ist Pavillon neben und hinter andern Pavillon, das ist Angelegenheit unter andern Angelegenheiten, aber nicht mehr die Angelegenheit, nicht mehr das grosse Anliegen der Menschheit wie zur Zeit unserer Väter und Vorväter. Gegen Abend trat ich in den Pavillon des päpstlichen Staates. Kinderpflege, Jugendbetreuung, Krankenpflege, Mönchs- und Klosterwesen — davon erzählen die Ausstellungsräume. Die Kirchenfenster sind prächtig, in breiten Strömen bricht das Licht der Abendsonne durch das satte Rot, Gelb und Blau und füllt die riesige Holzkuppel mit einer

zauberhaften Orgie von Licht und Farben — der letzte schöne Rest der Magie! Les dieux s'en vont!

Das Evangelium, auf das wir hören, auf dem wir aufbauen, wird gepredigt im Grand Palais. Dort ist die Ausstellung: La découverte. Ein genaues Studium wäre eine Riesenleistung, in mehreren Tagen nicht zu bewältigen. Aber nehmen wir und geniessen wir, was wir am Wege antreffen! Gleich beim Eintritt freut uns das entschiedene und eindruckliche Bekenntnis zur Entwicklungslehre, zu Darwin und andern Evolutionisten. Aus dem Soussol wächst der eigentümliche und riesige Kegel zu uns herauf, auf dessen Oberfläche der Entwicklungsgang der Organismen plastisch dargestellt ist. Der Mensch macht hier keine Ausnahme, er marschiert ganz bescheiden in den Reihen der Säugetiere. Gross und überzeugend redet zum Eintretenden der Satz: «L'évolution est la seule théorie qui tout en accablant l'imagination n'effraie pas la raison.» Da taucht aus der Erinnerung ein anderes Spruchband auf, das wir einst auf der Innenseite auch einer Kuppel, und zwar der Kuppel der Peterskirche zu Rom gesehen und gelesen haben; äusserlich gewiss gewaltiger und anspruchsvoller; der Text dort lautet: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.» Zwei Sätze — zwei Welten! Nicht nur dem Inhalt, sondern auch dem Wahrheitsgehalt nach radikal verschieden. Denn jener Satz in der Peterskirchenkuppel (Matth. 16, 18) ist heute einwandfrei als Fälschung und spätere Zutat aufgedeckt — der Satz in Paris aber ist bei aller Schlichtheit durchaus echt und wahr.

Und nun treten wir den Rundgang an, staunend und mit wachsender Begeisterung. Gewebelehre: Da steht der Apparat Lindbergh und Carrels, in dem eine Niere ausserhalb des lebenden Organismus weiter lebt und wächst; Zellenlehre, Vererbung, Mutationen, Geschlechtsumänderung folgen. Da sitzt ein Huhn, das früher ein Hahn war, da ein Huhn, das eben ein Hahn wird. Auf allen den genannten Gebieten schwere und schwerste Eingriffe der Wissenschaft in die «gottgewollte Ordnung», Eingriffe in die Ordnung dessen, ohne dessen Willen wir unseres Hauptes Länge keine Elle zulegen können. Unmöglich, hier eingehend zu berichten von Chirurgie, Medizin, Chemie, Radiologie. In der Physik bewundern wir die neuesten Modelle der Atomstruktur, des molekularen Aufbaus der Stoffe. Gleich daneben hämmern die unheimlichen Klopfeister aus dem unbekannten Kosmos, die kosmischen Strahlen. Am stärksten aber nimmt uns in Beschlag die Astronomie. Ergriffen stehen wir vor den neuesten und besten Aufnahmen der vielen uns erst kürzlich bekannt gewordenen Milchstrassensysteme, wir stehen ergriffen vor der Photographie der Erdoberfläche aus einer Höhe von 22.000 m Höhe, vor prächtigen Modellen der alten, heute überwundenen Weltbilder, und zu diesen gehört auch das christliche Weltbild. Ueber der ganzen astronomischen Ausstellung liegt ein wohlthuendes Dunkel, auf langen Polsterbänken sitzen und träumen die vielen Besucher, und diejenigen, die heute hier zum erstenmal nachdrücklich und unwiderstehlich mit diesen grossen Perspektiven und neuen Einsichten konfrontiert worden sind, können hier in verschämter Stille ihre ersten Glaubensanfechtungen auskämpfen. Vor den wundervollen Bildern des Milchstrassengewimmels und vor den unendlich weiten Wegen zu den andern Milchstrassensystemen — da bricht jede törichte Einbildung, von irgend einem Gott in den Mittelpunkt der Welt versetzt worden zu sein, in sich zusammen; da steht der Gläubige fassungslos vor der bangen Frage: «Wo ist da noch Platz für meinen Himmel, für mein Jenseits, für meinen Gott?» Im Palais de la couverte wimmelt es geradezu von katholischen Geistlichen. Recht so! Studiert nur! Macht Euch Eure Gedanken, zieht Eure Schlüsse, habt dann aber auch den Mut, Euch aus den Spinnfäden der grossen römischen Spinne herauszulösen und freie, mutige und